

Editorial

Claudia Fröhlich / Harald Schmid

Virtuelle Erinnerungskulturen

Wie verändern, wie schaffen virtuelle Welten und Digitalisierung Kulturen des Erinnerns? Mit dieser Frage nach der Neujustierung des Blicks von Gesellschaft auf Vergangenheit durch Digitalisierung und Virtualisierung beschäftigen sich die Beiträge im Schwerpunktthema des siebten *Jahrbuchs für Politik und Geschichte*.

Die jüngere interdisziplinäre Forschung der memory studies hat diese große Frage natürlich längst konkretisiert, wobei insbesondere die Folgen für den Umgang der Gesellschaft mit der NS-Vergangenheit im Mittelpunkt stehen. Deutlich wird mittlerweile, dass Digitalisierung und Virtualisierung im Kontext gegenwärtiger politischer und soziologischer Rahmenbedingungen von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur zu diskutieren sind. So lässt sich fragen: Welche Bedeutung haben diese Faktoren etwa im Rahmen des generationenbedingten Abschieds von den Zeitzeugen? Wie verändern die Produktion von virtuellen Räumen und Rekonstruktionen zerstörter Orte die Beschäftigung mit Geschichte und das Lernen an – seit Jahrzehnten nicht sichtbaren – historischen Stätten? Verändern digitale Medien mit den Lernprozessen auch Partizipation, indem sie das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden neu bestimmen? Welche Auswirkungen haben hierarchische gesellschaftliche Strukturen im Zeitalter der Digitalisierung auf Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen?

Diese Fragen bilden den weiten konzeptionellen Rahmen unseres *Schwerpunkts* „Virtuelle Erinnerungskulturen“. Habbo Knoch eröffnet die Rubrik mit einem breit angelegten diskursiven Überblick über das Verhältnis von Erinnerungskultur und Digitalisierung im Kontext einer grundlegenden Neubestimmung von „Gedenken“ und „Erinnerung“ unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts. Knochs Analyse unter dem Titel „Grenzen der Immersion“ bestimmt zunächst die Merkmale von Digitalität und beschreibt die Veränderung von „Erinnerung“ durch sie. Er analysiert in einem zweiten Schritt den Einsatz digitaler Technologien in der Holocaust-Erinnerung. Dabei be-

fasst sich Knoch mit drei Feldern: Gedenkstätten und Gedenkmuseen, topografischen Repräsentationen der Tat und archivalischen Gedächtnissen. Er sichtet Möglichkeiten und Nutzung von 3D-Animationen, Digitalmodellen historischer Orte, mehrdimensionalen Apps, Audiokunst und -guides, von „augmented“ oder „virtual reality“ und simulierter Erfahrbarkeit von Vergangenheit ebenso wie deren interaktive Erkundungen. Dies führt Knoch zur Feststellung eines nicht nur „grundlegenden Wandels der Erinnerungskultur im digitalen Zeitalter“. Vielmehr kann er zeigen, „wie die Standards und Grenzen der Repräsentation des Holocaust immer wieder neu verhandelt werden“. Der Autor plädiert dafür, „durch digitale Technologien und virtuell erweiterte Erfahrungsräume nicht ohnehin schon vorhandene auratisierende oder sakralisierende Effekte zu verstärken, sondern das Widersprüchliche, Lückenhafte und Spezifische der historischen Überlieferung und ihrer Deutungen sichtbar werden (zu) lassen“. Knoch betrachtet nicht „das Digitale“ als „die eigentliche Herausforderung der Erinnerungskultur, sondern die damit aufscheinende Form eines Erinnerns, das sich der Sehnsucht nach abschließenden Erklärungen nicht fügen will. Bislang sind die neuen Möglichkeiten digitaler Informationsräume noch nicht ansatzweise daraufhin analysiert und genutzt, was sie für unsere Grenzen des Verstehens und Erfahrens letztlich bedeuten und bereithalten. Darüber sollte aber nicht „das Digitale“ als neuer Fetisch entscheiden, sondern die Bereitschaft zu einer deliberativen Form des Erinnerns.“

Michele Barricelli und Markus Gloe befassen sich in ihrem Aufsatz „Neue Dimensionen der Zeugenschaft. Digitale 2D/3D-Zeugnisse von Holocaust-Überlebenden aus fachdidaktischer Sicht“ mit einer gegenwärtig auch öffentlich viel diskutierten Frage. Ausgehend von einem umfassenden Überblick über die nach dem Zweiten Weltkrieg beginnende Technikgeschichte im Rahmen der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit und über die aktuelle Relevanz von Projekten, Gedenkstätten und Lernorten, die mit digitalen Zeugnissen arbeiten, diskutieren die Autoren exemplarisch Möglichkeiten und Grenzen von digitalen Zeugnissen von Überlebenden des Holocaust als „Bildungsmedium“. Barricelli und Gloe argumentieren schließlich gegen eine „Verschleierung der Virtualität und Digitalität“ und für ein „forschend-entdeckendes Lernarrangement“, in dem sich die Lernenden sowohl mit der Geschichte wie auch mit den Medien der Vermittlung kritisch auseinandersetzen können. Als eine zentrale Frage diskutieren die Autoren dabei, wie das innovative Medium – beispielsweise der holografizierte Zeitzeuge – den Inhalt, also die Vermittlung der Vergangenheit, beeinflusst.

Veränderung von Lernprozessen durch digitale Angebote untersucht auch Katrin Biebighäuser in ihrem Beitrag „Virtuelles Erinnern? Chancen und Grenzen des historischen Lernens im virtuellen Raum“. Ihre Beobachtung von Lernprozessen bei Schülergruppen rückt unter anderem mit der App „Tod an der Berliner Mauer“ exemplarisch virtuelle historische Lernorte in den Blick, die dreidimensionale Räume generieren und historisch relevante Orte nachstellen. Sollen virtuelle Räume von Schülerinnen und Schülern als Lernorte genutzt werden können, müssen nach Biebighäuser zwei

Bedingungen erfüllt sein: Als Lernort erfordert der virtuelle Raum eine konkrete Anleitung aus dem nicht virtuellen Raum etwa durch den Lehrenden; zudem müssen die Lernenden die Möglichkeit haben, eine die Geschichte kommunizierbare Erzählung zu verfassen.

Die Frage, wie das Medium (in diesem Fall das World Wide Web) den Inhalt (das Wissen über Geschichte) prägt, beschäftigt auch Peter Hoeres in seinem Beitrag „Geschichtsvermittlung und Geschichtspolitik in der Wikipedia“. Hoeres analysiert die Wissensproduktion der Wikipedia, indem er auf Wikipedia veröffentlichte Sachartikel und biografische Einträge untersucht. Dabei macht er jene Hierarchien und geschichtspolitischen Praxen sichtbar, die der Wissensproduktion zugrunde liegen und kommt zu dem Ergebnis, dass mit Blick auf die untersuchten Wikipedia-Einträge „die digitale Public History (...) Popular History“ bleibe. Auch Hoeres fordert die Einübung digitaler Quellenkritik und Medienpädagogik, die die Nutzer der Wikipedia befähigen, die spezifischen Mechanismen und Bedingungen der Wissensproduktion im World Wide Web zu erkennen.

Einem von der Geschichtswissenschaft bisher kaum behandelten Thema widmet sich Nico Nolden. Sein Aufsatz „Levelaufstieg. Impulse für den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit digitalen Spielen zwischen Geschichtsbildern und Erinnerungskultur“ verfolgt deshalb zwei Ziele: Nolden möchte eine inhaltliche Analyse von Erinnerungskulturen und Geschichtsbildern in digitalen Spielen etablieren und er sensibilisiert für innovative methodische Zugänge zu diesem bisher randständigen Forschungsfeld. Er plädiert für eine „technikkulturelle Historiografie“ und unterbreitet „Vorschläge, um disparate Forschungsansätze zusammenzuführen, Diversität und Interdisziplinarität von Studien zu erhöhen und die Vielfalt historischer Inszenierungen zu überblicken“.

In den Beiträgen der Rubrik *Atelier & Galerie* geht es in diesem Band um zwei – wenn auch ganz verschiedene – gegenwärtig umstrittene und konfliktgeladene erinnerungskulturelle Praxen. Die seit einigen Jahren insbesondere von der ehemaligen Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, vorgebrachte Kritik an den mittlerweile europaweit über 70.000 verlegten „Stolpersteinen“ zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung, war Anlass für Julia Gilowsky und Horst-Alfred Heinrich „Eine empirische Annäherung an die alltägliche Rezeption“ der Stolpersteine zu wagen. Knobloch hatte kritisiert, die kleinen, in den Gehwegen vor den letzten Wohnsitzen der Opfer verlegten Messingplatten seien keine angemessene Erinnerung, vielmehr würden die Opfer erneut mit Füßen getreten. Heinrich und Gilowsky haben in ihrer Pilotstudie mittels Befragung und Beobachtung das Wissen über die Stolpersteine bei Hamburger Bürgerinnen und Bürgern sowie das Verhalten von Passanten in der Konstanzer Altstadt in Bezug auf diese Steine erfasst. Aus den erhobenen Daten schlussfolgern sie, dass „das Wissen um die *Stolpersteine* unter Deutschen mit hoher Bildung weit verbreitet“ und die „Bewertung des Denkmalprojektes durch diesen Personenkreis“ größtenteils zustimmend sei. Zwar beobachteten die Au-

torinnen, dass die meisten Passanten die Steine gar nicht bemerkten. Dennoch liefere das Untersuchungsergebnis „einen Beleg für die Wichtigkeit dieses Denkmals im kulturellen Gedächtnis“, weil die Stolpersteine „wenigstens einmal an jedem Untersuchungstag von einer Person genauer angeschaut“ wurden und „dieser Befund (...) auf alle bislang verlegten *Stolpersteine* hochgerechnet“ eine Wirkung vermuten lasse, „die nicht unterschätzt werden sollte“. Das Ergebnis widerspreche jedenfalls der Annahme, Denkmäler hätten für uns – also in diesem Fall für die an den Stolpersteinen vorbeigehenden Passanten – in der Regel keine Bedeutung. Mit Blick auf die Kritik Charlotte Knoblochs stellen Gilowsky und Heinrich fest, in der Praxis würden Passanten selten auf Stolpersteine treten. Somit sei Knoblochs Kritik empirisch widerlegt.

Magnus Koch und Peter Pirker werfen einen Blick auf eine „Entrümpelung post-nazistischer Geschichtspolitik“, indem sie die „Transformation“ des Wiener Helden-denkmals 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges thematisieren. Sie zeigen, dass und wie seit dem 19. Jahrhundert an diesem zentralen österreichischen Kriegerdenkmal in Wien wichtige Fragen der nationalen Identität verhandelt werden – und wie unter wechselnden politischen Rahmenbedingungen seit 2012 ein Transformationsprozess diskutiert wird.

Um das vielleicht größte erinnerungskulturelle und geschichtspolitische Ereignis in Deutschland seit der Wiedervereinigung, das Reformationsjubiläum im Jahr 2017, geht es dieses Mal im *Aktuellen Forum*. Benjamin Hasselhorn analysiert die erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Dimensionen des bereits mit einer Erinnerungsdekade vorbereitenden Großereignisses. Der Autor untersucht öffentliche Stellungnahmen der am Erinnerungsdiskurs beteiligten staatlichen, kirchlichen und akademischen Akteure, wertet die Präsenz des Jubiläums auf dem Buchmarkt sowie das Veranstaltungsprogramm des Jahres 2017 aus. In seiner erinnerungskulturellen Bilanz kommt Hasselhorn zu dem Befund, dass „die Krise der evangelischen Kirche in Deutschland durch das Jubiläum eher noch manifestiert wurde“, während es hingegen Historikern, Museen und staatlichen Akteuren gelungen sei, „das historische Erbe der Reformation sowie die Person Martin Luther als positiven Bezugspunkt kultureller Identität im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.“

Unter der Überschrift „(Re-)Kapitulation“ diskutiert David Zolldan die Einführung des 20. Juni als „Opfergedenktag und erinnerungskulturelles Instrument“, mit dem „unter besonderer Betonung von Flucht und Vertreibung der Deutschen“ den Opfern von Zwangsmigrationen am Weltflüchtlingstag gedacht werden soll. Dabei argumentiert Zolldan, dass die mit dem 20. Juni fortgesetzte Rekontextualisierung des Topos ‚Flucht und Vertreibung‘ diesen weiter kausal entkoppelt vom nationalsozialistischen Krieg und seinen Folgen. Zolldan zeigt, wie die mit dem neuen Gedenktag vollzogene Einbettung in die Migrationsgeschichte und -gegenwart zu Konflikten führt – auch bei den Vertriebenenverbänden und ihrer politischen Lobby.

Als *Fundstück* präsentieren wir Jens Rönnaus Foto und Reflexion über eine „Erinnerungskultur der besonderen Art“, nämlich des Bismarck-Denkmal auf dem Aschberg

in Schleswig-Holstein. An diesem Beispiel gibt er einen Einblick in das geografisch weitverteilte Gedenken des deutschen Reichskanzlers insbesondere in Form von Denkmälern und Türmen. Rönnaus Text lädt dazu ein, über historische und gegenwärtige Sinn-Zuschreibungen des Denkmals nachzudenken, indem er die machtpolitischen Kontexte der Denkmalsgeschichte skizziert und das politisch aufgeladene Kunstwerk näher betrachtet, das als „symbolisches Kultobjekt“ sogar „über die Landesgrenzen verschoben“ wurde.

Eine breit angelegte Literaturübersicht zur „Vergegenwärtigung des Nationalsozialismus in Gedenkstätten“ bietet Harald Schmid in seinem *Forschungsbericht*. Schmid beleuchtet strukturelle und akteursbezogene Bedingungen des gegenwärtigen Umgangs mit der NS-Vergangenheit, reflektiert politische und soziologische Rahmenbedingungen, mit denen Gedenkstätten, Erinnerungsorte wie auch die Forschung umgehen müssen, ebenso wie Phänomene des Massentourismus und des „Datenschutzes im Feld des Gedenkens und Erinnerns“.

Dank

Wir bedanken uns bei allen Autorinnen und Autoren, die mit ihren Aufsätzen diesem siebten Band des JPG sein Profil gegeben haben – und dieses Mal sich in Geduld üben mussten, bis das Jahrbuch erschien. Besonders verbunden sind wir unseren Gutachterinnen und Gutachtern, die uns durch ihre konstruktiven Stellungnahmen zu den Aufsätzen der Rubriken *Schwerpunkt* sowie *Atelier & Galerie* eine Hilfe bei der Qualitätssicherung waren: Cord Arendes, Horst-Alfred Heinrich, Christian Hellwig, Steffi de Jong, Angelika Königseder, Helmut König, Stephan Linck und Corinna Tomberger.

Unser Dank gilt auch dem Franz-Steiner-Verlag für die stets ermutigende Begleitung des Jahrbuchs. Verlagsleiter Thomas Schaber danken wir herzlich für die fortgesetzte und geduldige Unterstützung des JPG.

**Schwerpunkt:
Virtuelle Erinnerungskulturen**

Grenzen der Immersion

Die Erinnerung an den Holocaust und das Zeitalter der Digitalität¹

Habbo Knoch

Zusammenfassung

Die gesellschaftliche Etablierung digitaler Technologien hat mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts neue Formen der Kommunikation, Repräsentation und Erfahrung von Geschichte ermöglicht. Der Beitrag zeigt anhand von vier Bereichen, wie sich die Holocaust-Erinnerung unter dem Eindruck der Digitalisierung verändert: Gedenkstätten und Gedenkmuseen, topografische Repräsentationen der Tat, Gedächtnis und Archiv sowie das Verhältnis institutioneller und individueller Erinnerung. Digitalität wird dabei weder als dystopische Bedrohung noch als utopisches Projekt, sondern als eine reale Dimension der sozialen Wirklichkeit verstanden. Sie prägt zwar die Erinnerungskultur schon länger, als darüber diskutiert wird, ist aber noch nicht hinreichend auf ihre Implikationen und Potenziale hin betrachtet worden.

Abstract

Since the beginning of the 21st Century, the social implementation of digital technologies has led to new options to communicate, represent, and experience history. This article

1 Der Beitrag verdankt wesentliche Anregungen Prof. Dr. Paul Verschure (Barcelona) und seinem Team, besonders Sytse Wierenga, sowie Stephanie Billib und Stefan Wilbricht im Rahmen des für die Gedenkstätte Bergen-Belsen entwickelten Projekts „Memostory 3.0“. Zu danken habe ich auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Hauptseminars „Der Holocaust: Ereignis und Erinnerung im digitalen Zeitalter“ im Sommersemester 2016 an der Universität zu Köln sowie der Mitveranstalterin Dr. Steffi de Jong. – Der Erhebungszeitraum für die Auswahl der Beispiele endete mit Erstellung der Erstfassung dieses Beitrags im Dezember 2016.

shows how digitalization has influenced the memory of the Holocaust. It will discuss four relevant topics: memorial sites and museums; topographical representations; cultural memory and the archive; the relation of individual and institutional memories. Digitality will not be understood as a dystopic threat nor as a utopian project but rather as a determining factor of social reality which has shaped cultural memory significantly. Yet, its implications and potential have not been discussed sufficiently.

Der Fotoblog „Tindercaust“ mit Selfies vom Holocaust-Denkmal in Berlin, von Schülern online gestellte Animationsfilme wie „Lego Holocaust“ oder das über YouTube verbreitete Kunstvideo „Dancing Auschwitz“ mit dem Holocaust-Überlebenden Adam Kohn: Digitale Produkte dieser Art haben in jüngster Zeit immer wieder für zum Teil heftige Diskussionen gesorgt.² Die Beispiele belegen nicht nur die grundlegende Bedeutung von Medien für das kollektive Gedächtnis,³ sondern auch, wie derzeit Standards und Grenzen der Repräsentation des Holocaust, aber auch von Erinnerung im digitalen Zeitalter überhaupt neu verhandelt werden.⁴ Welche Auswirkungen haben dabei der Übergang in das „digitale Zeitalter“ und dessen neue Formen der kulturellen Gedächtnisbildung und historischen Kommunikation – auch im Verhältnis zu anderen Faktoren, die schon seit längerer Zeit diskutiert werden, etwa dem Schwinden der Zeitzeugen oder dem wachsenden zeitlichen Abstand zum Holocaust? Und, so lässt sich in Abwandlung eines Ansatzes von David Gugerli zur Geschichte des Computers fragen, wie kommt nicht nur das Digitale in die Erinnerung an den Holocaust, sondern die Erinnerung in das Digitale?⁵

Was manchen als große Chance für eine Demokratisierung des Erinnerens erscheint, bereitet anderen größtes Unbehagen: So konstatiert Steffi de Jong eine „Angst vor offenen Narrativen“, Wulf Kansteiner eine „digital anxiety“.⁶ Solche Ängste sind oftmals ebenso diffus wie grundlegend, weil sie Fragen des Geschichtsbewusstseins und seiner

2 Vgl. Paige L. Gibson, Steve Jones: Remediation and Remembrance: „Dancing Auschwitz“. *Collective Memory and New Media*, in: *ESSACHESS. Journal for Communication Studies* 5 (2012), S. 107–131.

3 Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999; Astrid Erll, Ansgar Nünning (Hrsg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*, Berlin 2004.

4 Vgl. Claudio Fogu, Wulf Kansteiner, Todd Presner (Hrsg.): *History Unlimited. Probing the ethics of Holocaust culture*, Cambridge/Mass. 2016; Andrew Hoskins (Hrsg.): *Digital Memory Studies. Media pasts in transition*, New York, London 2018.

5 David Gugerli: *Wie die Welt in den Computer kam. Zur Entstehung digitaler Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 2018.

6 Steffi de Jong: *Von Hologrammen und sprechenden Füchsen – Holocausterinnerung 3.0*, in: *erinnern_kontrovers. Aufbrüche in den Erzählungen zu Holocaust, Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg*, 9.7.2015, URL: <http://erinnern.hypotheses.org/465>, letzter Zugriff: 4.7.2018; Wulf Kansteiner: *The Holocaust in the 21st Century. Digital anxiety, transnational cosmopolitanism, and never again genocide without memory*, in: Hoskins (Hrsg.): *Digital Memory Studies*, S. 110–140. Vgl. auch die Themenausgabe „Holocaust und Digitalität: Populär- und gegenkulturelle Aneignungen“ von *Zeitgeschichte* 43 (2016) 4.

Veränderungen aufwerfen: Das Digitale befördere, so die Kritiker, eine Zerstreuung der Aufmerksamkeit, gehe mit einer Kommerzialisierung von Geschichte einher, führe zu einer wachsenden Selbstbezüglichkeit und Selbstdarstellung der Nutzer, bringe den Verlust hermeneutischer und reflexiver Kompetenzen mit sich und bedeute die Überschreitung ethischer Repräsentationsgrenzen als Folge des wachsenden Bedürfnisses nach Imagination und Immersion, Reenactment und Nacherleben. Nicht wenige halten digitale Technologien und die Erinnerung an den Holocaust – vor allem an den Orten der Tat – aus ethischen und didaktischen Gründen für grundsätzlich unvereinbar oder auch angesichts der Authentizität der Überreste für überflüssig. Wahrnehmbar ist auch eine generelle Unsicherheit angesichts eines kaum noch überschaubaren, nicht in gewohnten Konventionen kommunizierten und technisch den meisten im Detail nicht verständlichen Angebots an digitalen Anwendungen und Repräsentationen.

Vor allem die sozialen Medien gelten vielen als besondere Herausforderung: Dating-Selfies vom Holocaust-Mahnmal, mit Legofiguren nachgestellte Erschießungsszenen oder ein mit seinen Angehörigen in KZ-Gedenkstätten tanzender Überlebender, die virale Verbreitung finden, werden von vielen als Verletzung von Grundregeln der Holocaust-Erinnerung wahrgenommen, die sich seit den 1970er-Jahren etabliert haben.⁷ So twitterte die *Gedenkstätte Auschwitz* nach der Online-Vorstellung des kommerziellen Projekts „Witness: Auschwitz“, das auf der Basis von Überlebendenberichten eine virtuelle Rekonstruktion von Auschwitz anstrebt, die Nutzung von Virtual Reality, um Auschwitz „nacherleben“ zu lassen, überschreite eine „ethical red line“.⁸ Es geht also in der Debatte über das Verhältnis von Holocaust-Erinnerung und Digitalität oft mehr um Phänomene, die als Grenzüberschreitungen oder Unvereinbarkeiten aus einer bestimmten normativen Perspektive betrachtet werden, als um die tatsächlichen, strukturellen Veränderungen.

So gerät die Diskussion um das Verhältnis von Digitalität und Holocaust-Erinnerung viel zu eng, wenn sie auf besonders kritisch diskutierte Bereiche wie Social Media, Computerspiele oder die Virtualisierung von Zeitzeugen als Hologramme beschränkt wird. Denn dies übersieht Zweierlei: Zum einen setzt das willkürlich einen recht späten Zeitpunkt, von dem an digitale Medien als relevant betrachtet werden und reduziert die Breite und Tiefe des Phänomene beträchtlich. So sollte man die digitale Bearbeitung von Filmbildern in „Schindlers Liste“ vor mehr als 25 Jahren als einen deutlich

7 Vgl. Habbo Knoch: Die Serie „Holocaust“. Geschichtsvermittlung als Fernsehunterhaltung, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft 1/2016, S. 62–73; Miriam B. Hansen: „Schindler’s List“ is not „Shoah“. Second Commandment, popular modernism, and public memory, in: Barbie Zelizer (Hrsg.): *Visual Culture and the Holocaust*, Brunswick (New Jersey) 2001, S. 127–151; David Bathrick, Brad Prager, Michael D. Richardson (Hrsg.): *Visualizing the Holocaust. Documents, aesthetics, memory*, Rochester 2008; Tobias Ebbrecht-Hartmann: *Geschichtsbilder im medialen Gedächtnis. Filmische Narrationen des Holocaust*, Bielefeld 2011.

8 Für den Hinweis danke ich Felix Zimmermann (Köln).

früheren Einschnitt sehen, der auch mit einer gängigen Datierung der Ausbreitung digitaler Arbeits- und Archivtechnologien in dieser Phase korrespondiert. Zum anderen ist der Fokus auf die genannten Bereiche selektiv, weil damit die jahrzehntelange Prägung von Sag- und Zeigbarkeitsregeln durch analoge Medien wie Fotografie, Film, Fernsehen und AV-Aufzeichnungsmedien ausgeblendet wird. Das Verhältnis von Erinnerungskultur und Digitalisierung steht somit in einem weiten Feld nicht-digitaler Formen medialer Holocaust-Repräsentationen und ihrer Überlieferungen.⁹

Lange Emergenz und mediale Vorprägung zeigen an, dass in der Debatte um Effekte der digitalen Transformation weit mehr als diese behandelt wird. Indem Menge, Verfügbarkeit, Zugänglichkeit, Geschwindigkeit, Reproduktion, Rekombination, Referentialität und Vernetzung von Daten sowie deren interaktiv generierte, netzwerkstrukturierte Zirkulation exponentiell zunehmen, eröffnen sich bislang ungekannte Repräsentationsformen, Kommunikationsräume und Erfahrungswelten auch für historische Ereignisse und deren Erinnerung. Dadurch stellen digitale Repräsentationen und Kommunikationsformen nicht nur zur Disposition, wie der Holocaust dargestellt wird und ob dies „angemessen“ ist, sondern wer die Kontrolle darüber hat und inwieweit es diese überhaupt geben sollte. Ähnlich wurde auch bereits gefragt, als 1979 „Holocaust“ gesendet, 1989 Art Spiegelmans Comic „Maus“ erschien oder 1994 „Schindlers Liste“ in die Kinos kam.

Leitbegriffe dieser Debatten waren „Trivialisierung“, „Ästhetisierung“ und „Kommerzialisierung“, die oft in einer pejorativ verstandenen „Amerikanisierung“ summiert wurden und mit denen zum Beispiel auf die seinerzeit forcierte Mediatisierung der NS-Verbrechen in den ersten Holocaust-Museen in Washington oder Los Angeles reagiert wurde. Die „ethical red lines“ wurden wiederholt überschritten und neu verhandelt. So hat Imre Kertész bereits 1998 aus Anlass des Films „Das Leben ist schön“ eindrücklich auf eine mit der Medialisierung des Holocaust verbundene Zwiespältigkeit hingewiesen: Die Überlebenden bestünden auf dem „alleinigen geistigen Eigentumsrecht am Holocaust“, könnten sich jedoch gegen die mediale Verfälschung ihrer Erfahrungen durch Kitsch, Konformismus und Konsum nicht wehren.¹⁰ Alvin H. Rosenfeld spricht von einem massenmedial bedingten „Ende des Holocaust“, vor dem nur die Unvergänglichkeit des Schmerzes der Überlebenden bewahren könne.¹¹

„Ethical red lines“ als Grenzmarkierungen des Statthaften korrespondieren mit Instanzen oder Diskursformationen, die deren Einhaltung kontrollieren. Nun ist gerade die Frage der Kontrolle über die Erinnerung auch ein zentrales Motiv, von dem aus manche Forderungen nach einer Neubestimmung des Holocaust-Gedenkens unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts erhoben werden. So betrachten Kritiker der

⁹ Vgl. Diana Popescu, Tanja Schult (Hrsg.): *Re-visiting Holocaust Representation in the Post-Witnessing Era*, Basingstoke 2015.

¹⁰ Imre Kertész: *Wem gehört Auschwitz?*, in: *Die Zeit*, 19.11.1998.

¹¹ Vgl. Alvin H. Rosenfeld: *Das Ende des Holocaust*, Göttingen 2015.

herrschenden Erinnerungskultur den staatsgeprägten, normativen Charakter des Holocaust-Gedenkens als Problem, greifen dessen „Opferzentrierung“ an oder fordern eine „multidirectional memory“, um der Vielfalt und Konfliktivität von Gewaltverbrechen über den Holocaust hinaus besser gerecht zu werden.¹² Im Verbund mit den grundlegenden Veränderungen der kommunikativen und kulturellen Gedächtnisbildung stellt sich zudem die Frage, ob die wachsende Zerstreung, Dezentrierung und Postinstitutionalität von digital geprägten Kommunikationsräumen mit dem Anspruch von Grenzen und deren Kontrolle noch vereinbar ist.

Im Folgenden soll ausgehend von einigen Merkmalen von „Digitalität“ für vier Bereiche aufgezeigt werden, wie sich die Holocaust-Erinnerung unter dem Eindruck der neuen digitalen Technologien verändert: Gedenkstätten und Gedenkmuseen, topografische Repräsentationen der Tat, Gedächtnis und Archiv sowie das Verhältnis institutioneller und individueller Erinnerung. Der Beitrag versteht sich vor allem als exemplarische Bestandsaufnahme, der zugleich den Bedarf empirischer Studien zu den einzelnen Feldern und der Varianz innerhalb von (nationalen) Erinnerungskulturen sichtbar werden lässt. Digitalität wird dabei weder als dystopische Bedrohung noch als utopisches Projekt, sondern als eine reale Dimension der sozialen Wirklichkeit verstanden, die nicht nur schon länger die Erinnerungskultur prägt, als darüber diskutiert wird, sondern auch noch nicht hinreichend auf ihre Potenziale und Chancen hin betrachtet worden und deshalb noch gar nicht ausgemacht ist, ob sie nicht Formen des Erinnerens hervorbringen, die dem Gedächtnis der Opfer womöglich nicht mehr oder weniger gerecht werden als die bisherige Erinnerungskultur.¹³

Digitalität und Gedächtnis

Digitalität ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der Verflechtung und Weiterentwicklung technologischer, praxeologischer und steuerungstechnischer Potenziale als neues soziales Dispositiv entstanden. Sie hat seit den 1990er-Jahren eine gesellschaftsverändernde Bedeutung erlangt, deren Reichweite, Tiefenwirkung und

12 Vgl. Aleida Assmann: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2013; Ulrike Jureit, Christian Schneider: *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Stuttgart 2010; Dana Giesecke, Harald Welzer: *Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2012; Michael Rothberg: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the age of decolonization*, Stanford 2009.

13 Der Frage, was mit Begriffen wie „gerecht“, „angemessen“ oder „erlaubt“ gemeint ist und ob sie oder damit verbundene Positionen der Darstellbarkeit oder Undarstellbarkeit des Holocaust triftig sind, kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Vgl. exemplarisch: Slavoj Žižek: „Beschreibung ohne Ort“. Über den Holocaust und die Kunst, in: *Diaphanes* 1/2009, S. 141–161; Bettina Bannasch, Almuth Hammer (Hrsg.): *Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah*. Frankfurt am Main, New York 2004.

Typik allerdings noch umstritten sind und der genauen Analyse harren. Ihren Kern macht aber ein neuer Status von Daten und deren Produktion, Zirkulation, Nutzung, Bewertung und Erfahrung aus. Digitalität wird deshalb hier verstanden als die wachsende Verfügbarkeit und ortsunabhängige Teilbarkeit von digital reproduzierten oder generierten und über diverse elektronische Geräte gespeicherten, bearbeiteten und bereitgestellten Daten. Sie sind in lokalisierbaren Datenräumen verfügbar oder in einem virtuellen globalen Raum faktisch oder potenziell miteinander verbunden, indem sie über Knotenpunkte in physische Netzwerke eingespeist und dort durch Nutzer mit unterschiedlichen Nutzungsrechten, ökonomischen Möglichkeiten und Endgeräten abgerufen, kommentiert, verändert, ergänzt und geteilt werden können. Kommunikation wird so um verschiedene neue Formen des (zeit-)unmittelbaren Teilens, Kommentierens und Löschens erweitert.

Ein wesentliches Merkmal der Digitalität ist ihre hypermediale Struktur, die aus der computergenerierten simultanen Verwendung und Integration verschiedener vordigitaler oder hybrider Medien erwächst. Vernetzungen von Daten und mikrotechnologische Geräteformate machen Digitalität immersiv erfahrbar, und sie eröffnen neuartige immersive Erfahrungsräume. Datenströme entziehen sich der Steuerbarkeit und drohen, manipulativ zu werden: Digitalität ermöglicht nutzergesteuerte Profile durch unhierarchische Datenverknüpfungen, produziert akzidentielle temporäre oder dauerhafte Netzwerke und erweitert sich durch unmittelbare Feedbacks in Datensysteme hinein, die aber den Nutzern nicht zugänglich sind.¹⁴ Elementar sind für diese „Kultur der Digitalität“ Operationen, die (semi-automatisch) Verknüpfungen zwischen Daten herstellen, sei dies intentional („Referentialität“) oder technisch („Algorithmizität“) auf einem technologisch für Laien oder Nichtautorisierte kaum mehr nachvollziehbaren oder zugänglichen Niveau.¹⁵

Immer mehr breiten sich semi- oder vollautomatisierte Anwendungen zur Auswertung, Visualisierung und Kommunikation auch von historischen Daten aus. Materialien, Grundlagen und Praktiken des Forschens und Sammelns, Lehrens und Lernens verändern sich gravierend. Doch nach einem jahrelangen Hype um „Big Data“, bei dem die Generierung digitaler und digitalisierter Daten im Vordergrund stand, wird inzwischen stärker die kontextsensible Steuerung und das fragegenerierte Verstehen wachsender Datenmengen vorangetrieben („smart data“), etwa durch die Verfeinerung von Algorithmen, die automatisch Zusammenhänge zwischen (Nutzer-)Daten

14 Vgl. Matthias Kriest: Der Einsatz von neuen Medien und Multimedia in KZ-Gedenkstätten, in: Katja Köhr, Hauke Petersen, Karl-Heinrich Pohl (Hrsg.): Gedenkstätten und Erinnerungskulturen in Schleswig-Holstein. Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Berlin 2011, S. 169–185.

15 Vgl. Felix Stalder: Kultur der Digitalität, Frankfurt am Main 2016. Im Unterschied zu Stalder betrachte ich Digitalität nicht in einem weiten Sinne als intellektuelle Operation, die bereits vor der Erfindung von Computern existierte, sondern als maschinengebundene Durchdringung des Sozialen mit automatisierbaren Technologien, die im Prinzip auf Binärcodierungen beruhen, letztlich jedoch ebenfalls auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

erkennen oder herstellen.¹⁶ Die Hybris eines „total recall“ einerseits und der Ruf nach einem „delete“ angesichts der Datenfülle andererseits erscheint deshalb als ein künstlicher Gegensatz, geht es doch zunehmend um intelligente und reflektierend begleitete Formen der Datennutzung für komplexe Deutungsbedarfe der modernen Welt.¹⁷

Die Dateninfrastruktur der Welt im „digitalen Zeitalter“ ist jedoch trotz Großprojekten wie Google Books oder Europeana weiterhin durch einen „digital divide“ gekennzeichnet: Die weitaus größeren Teile der kulturellen Überlieferung liegen nicht digitalisiert vor oder sind (noch) nicht digital zugänglich.¹⁸ Charakteristisch ist eine hybride und zudem längst nicht untereinander verbundene Struktur von Daten und Überlieferungen: Physische Bibliotheken und Archive koexistieren oder interferieren mit digitalen Infrastrukturen. Zudem geht der immense Zuwachs an Datenverfügbarkeit und aktiven Zugangsmöglichkeiten global mit beträchtlichen regionalen und sozialen Diskrepanzen einher. Solche Spaltungen prägen schließlich auch die Geisteswissenschaften, in denen Forschungsmethoden und Präsentationsformen aus dem vordigitalen Zeitalter dominieren, während es beim Einsatz digitaler Technologien noch an Grundlagenreflexion mangelt. Immer noch – und auch für die Holocaust-Erinnerung – gilt Kiran Patels Feststellung von 2011, „dass technologische Innovationen und veränderte Kulturpraktiken die Beschaffenheit des Quellenmaterials (...) neu bestimmen, ohne dass in der Forschung darüber bislang eine angemessene Debatte geführt würde“.¹⁹

Einrichtungen ebenso wie Nutzer der Erinnerungskultur bewegen sich somit innerhalb eines wachsenden Fundus an digital verfügbaren Informationen, der sich als teils paralleler, intermittierender und vor allem interaktiv von vielen mitgestaltbarer Datenraum neben konventionellen Informationsangeboten und Erinnerungsorten etabliert hat.²⁰ Zugleich lässt sich eine wachsende Hybridisierung analog und digital generierter Informationsformen feststellen – etwa bei Online-Ausstellungen von Memorial Museums, die den Nutzern Kommentarfunktionen erlauben, oder durch Webseiten von „Stolperstein“-Projekten, die den Gedenkort virtuell rekonstruieren. Angebote erinnerungskultureller Datenproduzenten überschneiden sich, sie sind eingewoben in ein ebenso randunscharfes wie vielfältig verflochtenes Angebot an dafür relevanten his-

16 Vgl. Ramón Reichert (Hrsg.): *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*, Bielefeld 2014.

17 Vgl. Gordon Bell, Jim Gemmel: *Total Recall. How the E-Memory revolution will change everything*, New York 2009; Viktor Mayer-Schönberger: *Delete. The virtue of forgetting in the digital age*, Princeton 2009.

18 Vgl. Eleanor Kelly: *Europeana. Cultural Heritage in the Digital Age*, in: Perla Innocenti (Hrsg.): *Migrating Heritage. Experiences of cultural networks and cultural dialogue in Europe*, Farnham 2014, S. 85–94.

19 Kiran Klaus Patel: *Zeitgeschichte im digitalen Zeitalter. Neue und alte Herausforderungen*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 58 (2011), S. 331–351, hier S. 332.

20 Vgl. Erik Meyer (Hrsg.): *Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien*, Frankfurt am Main, New York 2009.

torischen und gegenwartsbezogenen Informationen und tragen über ihre jeweiligen Nutzerkontakte zu individuellen Informationsprofilen bei.

So zeichnen sich grundlegende Veränderungen der Axiome des im 19. Jahrhundert entstandenen Dispositivs des kulturellen Gedächtnisses ab, das auf einer kontrollierten, hierarchisierten und strukturierten Sicherung von Quellen (Archiv), ihrer akademisch beglaubigten Prozeduren folgenden Auswertung (Wissenschaft) und einer normativ sowie institutionell gebundenen Vermittlung (Schulen, Universitäten, Museen) beruhte. Zu den letztlich geringsten Herausforderungen dieses Dispositivs gehört die Digitalisierung vorhandener Quellen und Daten. Relevanter wird dies bereits für die Sicherung primärdigitaler Bestände, mit denen ganz andere Ordnungen in den Archiven Einzug halten. Noch weitergehende Effekte haben jedoch digitale Erhebungs-, Auswertungs- und Visualisierungstechnologien für die Wissenschaft, weil sie grundlegende epistemologische Fragen aufwerfen.

Es sind aber vor allem die digitalen Möglichkeiten der (Re-)Produktion, Zirkulation und Kommentierung, die manche von einem Ende des Archivs, einer Zeitordnung, die zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheidet, sowie des kollektiven Gedächtnisses überhaupt sprechen lassen. Andrew Hoskins führt dies auf eine „hyperconnectivity“ als neuartigem Modus digitaler im Unterschied zu analogen Medien zurück, die zu einer grenzenlosen „attention of the multitude“ und dem Abschied von kollektiv geteilten Imaginationen führen.²¹ Nach Wolfgang Ernst wird mit digitalen Signalübertragungen das Prinzip des fixierenden Speicherns durch eine ganz anders geartete „generic memory“ abgelöst: Gespeichertes verliert die Aura des Vergangenen, Erinnerung ist von physisch gebundener Zeit entkoppelt und Geschichte von der Gegenwart nicht mehr zu unterscheiden.²²

Archivierung nimmt demnach eine neue Form als ein permanenter, zirkulierender Austausch von Daten an, der durch die Gleichzeitigkeit enthierarchisierter Operationen des Einstellens, Löschens, Kommentierens und Einordnens ohne kulturell beglaubigte Regelcodes gekennzeichnet ist.²³ Nach Andrew Hoskins erleben wir deshalb die Veränderung des menschlichen Gedächtnisses durch ein technologisches „Unbewusstes“ der Digitalität. Sie führt demnach anthropologisch zu einer Transformation des kulturellen Erinnerns in einen dauernd rekonfigurierten „On-the-fly“-Modus der

21 Andrew Hoskins: *Memory of the Multitude. The end of collective memory*, in: Ders. (Hrsg.): *Digital Memory Studies*, S. 85–109.

22 Wolfgang Ernst, *Tempor(e)alities and Archive-Textures of Media-Connected Memory*, in: Ebd., S. 143–155.

23 Vgl. Wolfgang Ernst: *Digital Memory and the Archive*, Minneapolis, London 2013; Ekaterina Hoskins: *Between Archive and Participation. Public memory in a digital age*, in: *Rhetoric Society Quarterly* 37 (2007) 4, S. 401–422; Jens Brockmeier: *After the Archive. Remapping Memory*, in: *Culture Psychology* 16 (2010), S. 5–35.